



Verantwortl. Redakteur: Anton Steyer.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Fünftehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem heiligen Matthäus VI, 24-38. „In jener Zeit kam Jesus in eine Stadt, welche Naim hieß, und es gingen mit ihm seine Jünger und viel Volk. Als er aber nahe an das Stadthor kam, siehe da trug man einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Witwe war: und viel Volk aus der Stadt gieng mit ihr. Da nun der Herr sie sah, ward er von Mitleiden über sie gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und er trat hinzu, rührte die Bahre an (die Träger aber standen still). Und er sprach: Jüngling, ich sage dir stehe auf! Da richtete sich der Tote auf und fing zu reden an. Es ergriff sie aber alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.“

Die Kirche Jesu Christi.

XIII.

Wenn die Propheten Elias und Elisäus im Alten Bunde Tote zum Leben erweckten, so beteten sie zum Herrn; Christus aber geht hin und sagt: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Jesus spricht als der Herr des Lebens und des Todes! Der Tote aber richtete sich auf und fing zu reden an, und Jesus führte ihn zu seiner Mutter, — die Zuschauer aber sind von heiliger Furcht ergriffen und rufen aus: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat Sein Volk heimgesucht.“

Wie diese Witwe um ihren Sohn getrauert, so — sagen die heiligen Väter — trauert die Kirche um jeden Sünder, der geistig gestorben, in der schweren Sünde dahinglebt: ohne Unterlaß sendet die Kirche, als liebende Mutter, Gebete für die sündige Menschheit zum Himmel, und Jesu erlösende, göttliche Macht befreit die Reuigen vom ewigen Tode. — Witwen und Mütter aber, die so unglücklich sind, Kinder zu haben, die abgeirrt sind von dem Lichte der göttlichen Wahrheit, von der Bahn des göttlichen Gesetzes, und dem geistigen Tode verfallen sind, — solche trauernden Mütter sollen beten, wie die hl. Monica, die Mutter des Kirchenlehrers Augustinus, für diesen ihren Sohn gebetet hat, als er noch in Irthum und Sünde lebte. Der hl. Augustinus hat nach seiner Bekehrung sich selber mit dem gestorbenen Jüngling von Naim und seine weinende Mutter mit der Mutter jenes Gestorbenen verglichen. Ein Bischof, dem sie ihren Kummer klagte, tröstete sie mit dem prophetischen Worte: „Es kann nicht sein, daß ein Sohn so vieler Thränen verloren gehe!“

Wenn nun die Kirche nichts anderes will, als was ihr göttlicher Stifter will, nämlich das Heil der Menschen, ihre ewige Seligkeit, — so ist es fächerlich zum Bewundern, daß

die Kirche rings herum von grimmigen Feinden umgeben ist. Was der geniale Feldherr Moltke dem jungen deutschen Reiche zurief: „Feinde ringsum!“ — dieses Wort läßt sich mit viel mehr Wahrheit auf die Kirche anwenden.

Aber woher diese seltsame Erscheinung? Die Antwort, lieber Leser, ist nicht sehr schwer: ist der göttliche Stifter der Kirche einst gehaßt und verfolgt worden bis über den Tod hinaus, was Wunder, wenn auch die Kirche gehaßt und verfolgt wird! Das hat der Herr aber auch vorausgesagt: „Gedenket der Worte, die ich gesagt habe; der Knecht ist nicht größer als der Herr; haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; das habe ich euch gesagt, damit ihr daran nicht Anstoß nehmet, denn es kommt die Zeit, da jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird“ (Joh. 15 u. 16). — Und wie in den Aposteln, so hat die lehrende Kirche auch in deren Nachfolgern Haß und Verfolgung zu tragen: nicht aus persönlichen, sondern aus kirchlichen Ursachen — deshalb nämlich, weil sie als kirchliche Vorgesetzte ihre heiligen Pflichten erfüllen, die ja nur zum Heile der Menschen sind. Darum sehen wir auch immer und überall, daß derjenige, der seine Pflichten von sich wirft und von der Kirche abfällt oder sie verrät, nicht mehr verfolgt, sondern sogar gelobt wird, — freilich nur für kurze Zeit; es wird nicht lange dauern, bis man für ihn das Stillschweigen der Verachtung hat, das der Verräter allerdings auch verdient.

Und diese Feindschaft gegen die Kirche Jesu macht sich durch alle Jahrhunderte geltend, und es wird so bleiben bis zum Ende der Tage; denn da sie das Reich der Wahrheit und Heiligkeit und Gerechtigkeit ist, so ist der Kirche Alles feindlich gesinnt, was Irthum und Lüge, was Sünde und Laster, was Gewaltthat und Ungerechtigkeit ist. — Die ersten Feinde Christi waren die Juden; sie sind

Kirchskalender.

- Sonntag, 31. August.** Fünftehnter Sonntag nach Pfingsten. Paulinus, Bischof. Evangelium nach dem hl. Lukas 7, 11-16. Epistel: Galater 5, 25-26 u. 6, 1-10. St. Anna-Stift: Nachmittags 6 Uhr Vortrag und Andacht für die Marian. Dienstmädchen-Kongregation. St. Karmelitesen-Klosterkirche: Heute wird das Fest des heiligen Augustinus gefeiert. Morgens 6 Uhr erste hl. Messe, 7,9 Uhr feierliches Hochamt. Nachmittags 4 Uhr Predigt, darnach Fest-Andacht.
- Montag, 1. September.** Regidius, Abt. St. Rochus: Abends 8^{1/2} Uhr Philosophisch-theol. Vortrag für Männer und Jünglinge. Thema: Visionen und Prophezeiungen.
- Dienstag, 2. September.** Stephan, König von Ungarn.
- Mittwoch, 3. September.** Remaclus, Bischof.
- Donnerstag, 4. September.** Rosalia, Jungfrau. Ida, Witwe.
- Freitag, 5. September.** Victorinus, Bischof und Martyrer. St. Rochus: Abends 6 Uhr Kreuzwegandacht, 7,9 Uhr Sühneandacht für Männer und Jünglinge. St. Anna-Stift: Nachm. 6 Uhr Herz-Jesu-Andacht. St. Karmelitesen-Klosterkirche: Herz-Jesu-Feier. Morgens 6 Uhr erste hl. Messe, 8 Uhr Hochamt. Nachmittags 7,6 Uhr Predigt, danach Herz-Jesu und Armen-seelen-Andacht.
- Sonntag, 6. September.** Magnus, Abt. St. Lambertus: Morgens 6 Uhr hl. Messe mit Segen.

auch die ersten Feinde der Kirche gewesen und geblieben bis auf den heutigen Tag; und wie sich die Heiden zur Verfolgung Christi von den Juden verleiten ließen, so daß sie ihn zum Kreuzestode verurteilten, so sind sie auch gleich nach den Juden als die Verfolger der Kirche Jesu aufgetreten. Dann traten die Philosophen des Unglaubens auf; wie in den Tagen der Apostel, so sind sie auch jetzt noch eifrig bemüht, ihre Göttergaben zum Kampfe gegen die Wahrheit zu mißbrauchen. Noch gefährlicher, ja, viel gefährlicher waren die auftretenden Irrlehrer, weil sie aus den Gliedern der Kirche selbst aufstehen — wie auch gegen Christus ein Vertreter aus Seinen Aposteln aufstand.

So wird denn gegen die Kirche Jesu bis auf den heutigen Tag von allen Seiten angestürmt, und alle Arten von Machtmitteln werden gegen sie aufgeboten: Rednerbühnen, Lehrstühle, Presse, Gesetzgebungen, Geld etc. An all diesen Mitteln ist die Kirche arm; keine einzige Macht erhebt sich für sie; wie eine schwache Jungfrau steht die Gottesbraut da im Getöse des feindlichen Ansturmes. Aber wie sie auch bedrängt wird, sie weicht nicht; sie wird mißhandelt, aber fällt nicht; sie wird verwundet, aber stirbt nicht, — und esiegt und unbesiegt steht sie da, während alle ihre Feinde, einer nach dem andern, (viele sogar hinter den auffallendsten Strafgerichten Gottes) dahinsinken. Es kann aber auch nicht anders sein, denn das Wort ihres göttlichen Stifters bürgt dafür: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (Matth. 16, 18).

Kun ist indeß wohl zu beachten, lieber Leser, daß die Kirche Jesu niemals so siegt, wie sonst von zwei kriegsführenden Völkern das eine siegt: ihre Siege sind nicht irdische Siege, sondern von der Art, wie Christus sie errungen! Der Herr aber wurde bekanntlich ergriffen, gebunden, gegeißelt, gekreuzigt begraben: Er schien als besiegt, und Seine Feinde siegreich. Allein das war nur der äußere Schein; denn als wahrer Sieger ist Er auferstanden, und als wahrhaft Besiegte sind die Feinde untergegangen. — Auch hierin ist die Kirche das treue Nachbild ihres göttlichen Vorbildes: fast in allen Kämpfen ist der äußere Verlauf ein solcher, daß die Kirche besiegt und ihre Feinde siegreich zu sein scheinen. Aber nur ein wenig Geduld! Der weitere Verlauf wird zeigen, daß auf der Seite der Kirche der Sieg ist, wie ihr göttlicher Stifter es verheißt: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“

Unser Obst als Heilmittel.

Von Dr. med. Rossen.

Es dürfte sicher von großem Interesse sein, über die Heilkraft mancher Obstarten etwas Näheres zu erfahren. Kann man sich etwas Angenehmeres denken, irgend eine Krankheit statt mit schlechthameckender Arznei durch den Genuß von reifem Obst zu vertreiben?

Alle unsere Obstsorten enthalten Citronen-, Wein- und Apfelsäure, welche kühlend und lösend auf das Blutleben einwirken. Freilich erfordert der reichliche Genuß von rohem Obst einen Magen, der in der heutigen Zeit leider immer seltener wird, nämlich einen gesunden, kräftig arbeitenden. In einem bereits geschwächten, in dem modern-nervösen Magen erregt das rohe Obst leicht Beschwerden und Blähungen. In früheren Zeiten war das anders. Die alten, tapferen und kräftigen Römer kannten als Nachspeise bei ihren oft sehr reichlichen Mahlzeiten nur das Obst, namentlich den Apfel. Sie kannten die günstige Wirkung des reifen Obstes auf die Verdauung sehr genau. Käse als Nachspeise kannte man nicht und wollte man nicht kennen.

Gelocktes Obst, bekannt unter dem Namen Kompot, bläht weniger und ist leichter verdaulich als das rohe, aber seine Heilwirkung ist lange nicht so bedeutend. In dieser Ab-

handlung ist daher stets nur von rohen, nicht von gelockten Früchten die Rede.

Nach der Jahreszeit dürfte die erste reife Frucht die Erdbeere sein. Dann folgt die Stachelbeere. So verschieden die beiden Früchte im Aussehen und Geschmack sind, so gleichartig günstig wirken sie bei einer weitverbreiteten, lästigen Krankheit, bei der Sichte. Kein Geringerer als der große Botaniker Linné hat diese Heilkraft der beiden Früchte entdeckt. Ein Zufall brachte ihn darauf. Eines Tages wurde der große Gelehrte von einem starken Sichte-anfall geplagt. Er aß eine Menge Stachelbeeren und fühlte schon nach kurzer Zeit Linderung der Schmerzen. Das mußte mehr als Zufall sein. Linné aß wochenlang täglich Stachelbeeren und seine Sichtscherzen wurden immer geringer und sein Schlaf immer besser. Drei Jahre lang brauchte Linné eine Stachelbeerkur, dann war er für immer von der Sichte befreit. Bei einem Freunde brachte er die Erdbeerkur als Sichtmittel zur Anerkennung. Die Erdbeere eignet sich besser für einen schwachen Magen. Auch gegen Nierengries und Stein-krankheiten hat sich eine Erdbeerenkur als heilsam erwiesen. Bei manchen Personen verursacht die Erdbeere anfangs eine Stuhlverhaltung, das schadet nichts, die verliert sich mit der Zeit von selbst. Sonst hilft man durch Wassertrinken nach.

Manche Personen bekommen nach dem Genuße von Erdbeeren einen rosenartigen Ausschlag. Diese Personen leiden an träger Magenfunction und wählen als Heilmittel am besten die Stachelbeere, bei deren Genuß sie die Schale ausspeien müssen.

Bei Fieberkrankheiten geben Erdbeeren in Wasser zerdrückt ein sehr angenehmes und beruhigendes Getränk. Berühmte Aerzte wie Hufeland und Boerhave haben sich in ihren Werken über die Heilkraft der Erdbeere und der Stachelbeere sehr anerkennend ausgesprochen, wenn sie auch ihre Wirkung bei Lungenleiden bezweifeln.

Reichlicher Genuß von ganz reifen Erdbeeren gilt auch als ein Mittel gegen den Bandwurm. Es sollen hier die Samenfrüchte der Erdbeere wirken, wie es ähnlich bei den Gurken ist. Der Jahreszeit nach folgt dann die Kirschbeere, welche aber als Heilmittel weniger berühmt ist. Sie ist mehr eine erquickende Frucht. Die süße Kirschbeere soll bei chronischen Unterleibsstockungen schöne Erfolge aufweisen, natürlich bei fortgesetztem Genuß.

Dann folgt der Apfel, der bei den alten Völkern in noch größerem Ansehen stand als bei uns. Den Apfel kann man zu mancherlei Nuten gebrauchen, so bei Blutverdickung, Hartleibigkeit, Hämorrhoiden, Sichte und Storb-ut. Auf weiten Seereisen dient der Genuß von Äpfeln als ein sicheres Vorbeugungs- und Heilmittel gegen den Storb-ut. Ein süßsäuerlicher Apfel ist auch ein vorzügliches Schlafmittel. Man kann sehr gut kurz vor Schlafengehen einen oder zwei gute Äpfel essen und sehr erquickend darnach schlafen. Keine Obstsorte ist wohl so kultiviert worden wie gerade der Apfel. Jedes Land der Erde hat seine besondere, spezifische Apfelsorte. Der Boden drückt eben dem Obste seine Eigentümlichkeit auf. Klima und Boden geben die Feinheit. Es gab ursprünglich nur wenig Sorten von Äpfeln, aber der Wohlgeschmack, die Bekömmlichkeit und die Heilkraft derselben ließ bei den Menschen den Wunsch aufkommen, immer mehr und bessere Sorten zu erzielen. So kam man auf die künstliche Befruchtung. Diese künstliche Befruchtung durch Blasenbalg oder mittels Pinsels eröffnete der Pomologie ein gewaltiges Feld. Wer kennt und zählt heute alle die verschiedenen Sorten von Äpfeln? Die Hauptsache ist und bleibt der schöne süßsäuerliche Geschmack, die schöne Mittelstraße nicht zu süß und nicht zu sauer.

Der Verbrauch des Apfelweines hat in unserer Zeit eine große Ausdehnung angenommen, der aber mehr auf die Klame, als auf seine Heilwirkung zurückzuführen ist. Gutes Obst schadet dem Menschen niemals, aber

schlechter Obstwein kann sehr viel schaden. Je säuerlicher ein Obstwein ist, desto mehr greift er die Verdauung an. Ein gut ausgegorener Obstwein dagegen ist unschädlich. Viele Personen können Obst, auch reifes Obst, nicht in Menge vertragen. Das ist eine Schwäche des Magens. Der Mensch war ursprünglich ein Fruchtesser, kein Fleischesser, das steht wissenschaftlich fest. Der ursprüngliche Magen hat also jede Frucht ohne jegliche Beschwerde verdaut. Eine sehr beliebte Kur ist schließlich noch die Traubenkur. Die wirklich reifen, an Ort und Stelle frischgepflückten Trauben verdienen ihren Ruf als Heilmittel vollkommen. Aber auch nur diese, nicht diejenigen, welche vom Rhein nach Berlin oder aus Ungarn nach Wien gesandt werden. Jedes Obst, welches versandt wird, wenigstens jedes Beerenobst, wird nicht ganz reif abgepflückt. Und dieses nicht ganz reife Obst eignet sich nicht, ganz und gar nicht, zu einer Heilkur. Solches unreife Obst reizt den Verdauungskanal, erregt Abführen und schwächt die Verdauung. Wer daher eine wirklich heilsame Traubenkur durchmachen will, muß in ein Traubenland reisen.

Die reifen Trauben dienen als ein gutes Mittel bei Gelbsucht, Steinleiden, Hämorrhoiden und Blutstockungen. Die Sorte der Traube ist bei der Kur gleichgültig, da entscheidet am besten der Geschmack.

Im Interesse der Menschheit liegt es, immer daran zu denken, daß sie im Anfang Fruchtesser nicht aber Fleischesser war.

Sunds- oder Tollwut.

Von Dr. med. S. Ebng.

Berlin ist seit einiger Zeit wieder von der Hundesperre erlöst. Als vor etwa einem Vierteljahr diese Sperre verhängt wurde, da konnte man Berlin in zwei Teile trennen, in das lachende und das grollende. Alle, die keine Hunde besaßen, lachten aus Schadenfreude, alle Hundebesitzer grollten. Angst zeigte niemand in Berlin. Es machte ganz den Eindruck, als ob die früher so gefürchtete Sunds- oder Tollwut ihren Schrecken verloren habe. Heute sehnen beide Teile in Berlin das Ende der Sperrezeit herbei, denn die in den Wohnungen eingeschlossenen Hunde erfürden den Mangel an körperlicher Bewegung durch andauerndes Bellen, so daß man in jedem Hause, auf jeder Etage Hundegebell vernehmen kann.

Die Entstehungsbursache der Tollwut ist auch heute noch unangeklärt, aber man weiß mit Bestimmtheit, daß sich das Butgift unänderlich im Nervensystem, im Gehirn und Rückenmark und in den Speicheldrüsen entwickelt. Das Butgift ist ansteckend, aber nur wenn es in das Blut des Menschen oder Tieres gelangt. Nächst dem Hunde werden die zum Hundegeschlecht zählenden Tiere wie Wölfe und Füchse am meisten und leichtesten von der Tollwut befallen. Die Tollwutkrankheit kommt zwar am meisten in den heißen Sommertagen zum Ausbruch, aber sie entsteht auch in geringerer Anzahl zu jeder Jahreszeit. In Rußland werden in der Regel mehr Wölfe als Hunde tollkrank. Es steht fest, daß zu Pasteur in Paris jährlich zwischen 15 und 25 Personen kamen, die von tollen Wölfen gebissen waren. Das Tollwutgift war dasselbe wie bei den Hunden. Pasteur, welcher den Schrecken der Tollwut durch sein Injektions-Verfahren gebannt hat, wandte folgendes Verfahren an. Er machte durch Butgift ein Kaninchen krank. Die Incubationszeit dauerte bei diesem empfänglichen Tierchen nur sieben Tage. Das Rückenmark aller infizierten Tiere, namentlich aber dasjenige der Kaninchen ist in seiner ganzen Ausdehnung von Butgift durchsetzt. Aus diesem gesättigten Rückgrat schnitt Pasteur sieben Stücke nacheinander heraus, um sie in kleinen Flaschen in trockener Luft aufzuhängen. Um jede Feuchtigkeitsabzuhalten, befand sich im Halse der Flaschen noch ein Stückchen kautschukenen Kalls (Kali-

kausticum), welches bekanntlich jede Feuchtigkeit mit Bier auffängt.

Zelänger das Butgift in trockener Luft hängt, desto geringer wird seine Virulenz oder Ansteckungskraft, so daß nach vierzehn Tagen dieselbe fast ganz erloschen ist.

Um Menschen und Tiere gegen Tollwut zu schützen, sie unempfindlich oder immun zu machen, wandte Pasteur folgendes Verfahren an. Er nahm ein Stückchen Rückenmark, welches bereits vierzehn Tage lang in der Luft gehangen, also seine Ansteckungskraft ganz oder fast ganz verloren hatte, verrieb es mit sterilisierter Bouillon und spritzte von dieser Mischung eine Pravaz'sche Spritze voll Tier oder Mensch unter die Haut. Am zweiten Tage kam ein Stückchen Rückenmark an die Reihe welches nur 12 Tage in der Luft gehangen und sofort bis schließlich Gift eingespritzt wurde, was nur zwei Tage in der Luft gehangen hatte, also seine Ansteckungskraft noch ganz besaß. Die so behandelten Menschen und Tiere waren immun, gefeit gegen das Tollwutgift. Genau so wurden auch die von tollen Hunden oder Wölfen gebissenen Menschen behandelt, nur manchmal mit dem Unterschiede, daß die Zwischenzeit der einzelnen abgefärbt wurde, um so mehr abgefärbt, als die Infizierung stärker war.

Das Verfahren Pasteurs hat sich voll bewährt, hat der Tollwut, gegen die man früher kein Heilmittel kannte, den Schrecken genommen.

In Paris besteht seit Jahrzehnten ein Institut, wo täglich Tollwutranke behandelt werden können. Außer Paris wird es wohl keine andere Stadt in der Welt geben, die ein solch' Institut besitzt. Das erklärt sich erstens aus dem Umstande, daß die Incubations- die Ansteckungszeit eine sehr lange ist, so daß jeder Gebissene Zeit hat nach Paris zu reisen. Besteht der Gebissene kein Geld zu dieser Reise, so wird der Staat, zu dem er gehört, schon aus Rücksicht auf das Gemeinwohl ihm die Reisekosten gerne bezahlen.

Die Zeitdauer zwischen Biß und Ausbruch der Krankheit ist beim Menschen in der Regel um so kürzer, je jünger die gebissene Person ist. Im Alter von 2 bis 20 Jahren beträgt die Incubationszeit im Mittel 45 Tage, im Alter von 20—70 Jahren 75 Tage. Erst wenn nach vier Monaten, 120 Tagen, sich keine Tollwut zeigt, kann man annehmen, daß der Biß nicht giftig war. Jüngere Personen sind weniger empfänglich als ältere.

Zu den sichersten Merkmalen, daß ein Hund tollkrank ist, gehört die eigentümliche Veränderung der Stimme, die schon beim ersten Anfall der Tollwut bemerkbar wird. Das stöhrende, abgesetzte Bellen gesunder Hunde wird bei den tollkranken zu einem heiseren, kurzen Seheul, ohne einzelne Anschläge, das sich in einen höheren Ton auszieht und mit jedem folgenden Anfall heiserer und miltönender wird. Erst im weiteren Verlauf tritt die Licht- und Glanzsehen ein, die man fälschlicher Weise auch Wassersehen nennt. Der tollranke Hund würde gerne Wasser zu sich nehmen, aber er kann es nicht, weil er durch die Krankheit Schlundbeschwerden hat. Die Dauer der ausgebrochenen Tollwut währt selten über vier Tage. Gewöhnlich endet das Tier unter Lähmungen und Zuckungen bereits am dritten Tage. Im Anfange der Krankheit ist der Gang des Hundes noch kräftig, der Schweiß wird nach aufwärts getragen. Erst nach und nach treten die Zeichen der Schwäche und Lähmungen ein, dann erst hängt der Schwanz herab, aber niemals ist er zwischen die Hinterschänkel geklemmt, wie viele Menschen irrthümlich glauben.

Da das Butgift nur schadet, wenn es direkt in das Blut eingeführt wird, so kann man jede Wunde ungestraft ansaugen, wenn man heile Lippe und Zunge hat. Auch kann man eine frische Bißwunde mit Chlorwasser oder starkem Spiritus waschen und oft so das Gift unschädlich machen. Einer gesunden, hellen Haut schadet das Gift niemals. Ist man also

von einem tollkranken Hunde nur belect worden, so kann man das Gift einfach mit Seifenwasser abwaschen.

Geschlagen? — Hart Steuerbord!

Marine Skizze von Paul Sohnwald.

Die Geschwaderübungen haben begonnen. Längs der ganzen deutschen Ostseeküste hört man den Kanonendonner der manövrierenden Schiffe. Ein schönes Schauspiel ist es, Deutschlands Flotte an sich vorbeiziehen zu sehen. Jedoch selten oder garnicht bietet sich für einen Binnenländer Gelegenheit dazu und sieht man sie auch wirklich einmal, so ist es nur auf Augenblicke. Es könnte gerade von einem passierendem Schiffe sein, sonst nie. Wenn man sieht, wie die Schiffe Formationsübungen machen, in Kiellinien, Staffelformation oder auch neben einander herfahren, kehrt man wie eine exerzierende Truppe, aufmarschieren und mehrere andere Uebungen ausführen, dann bewundert man wohl die Umsichtigkeit und Seetüchtigkeit eines deutschen Marineoffiziers. Trotz dieses Wirwar's — doch selten ein Unglücksfall kollidierender Schiffe. — Die Matrosen laufen an Deck herum, um ihren an den Geschützen stehenden Kameraden die Munition zuzubringen. Die Teller arbeiten in den Geschützmaaten, um beim Gesecht entstandene Schäden auszubessern; und so geht's weiter, jeder ist beschäftigt mit seiner Rolle, die er bei der Verteilung erhalten hat. — Die Signalgasten sind am allererschlimmsten dran, denn die Flaggen-signale fliegen auf und nieder. Das Flaggschiff will jede Kleinigkeit gemeldet haben, damit der Divisionschef, meistens ein älterer Vizeadmiral, auch von Allem unterrichtet ist. Ebenso arbeiten die Semaphoreapparate ununterbrochen. In der Nähe läßt sich nämlich durch diesen Apparat ein Signal schneller übertragen. Alles in allem, jeder Mann muß bei den Geschwaderübungen auf dem Posten sein. Die Geschwaderübungen sind für den Seemann das, was für Infanteristen oder Kavalleristen die Manöver sind. Die Leute werden bis aufs Meißer angestrengt, um im Ernstfalle die Strapazen auch durchsehen zu können. Das Interessanteste bei diesen Uebungen sind die Torpedobootdivisionen. Vor dem Angriffe fahren sie in Kiellinie hinter den größeren Schiffen divisionsweise, zu 5 Bänden gerechnet, her. Geht es aber zum Gesecht, so verstecken sie sich hinter letztere, um den feindlichen Geschossen nicht so ausgesetzt zu sein, schießen dann mit einem Mal vor, zwischen den Schiffen durch und suchen den feindlichen Schiffen einen Torpedo beizubringen. Hoch auf spritzt dann das, von den mächtigen Schrauben gepeitschte Wasser, der Gift jagt über das mit äußerster Kraft fahrende Boot, der Torpedo wird abgeschossen und „Hart Steuerbord!“ und verschwindet. Das Boot hinter einem der es vor den Geschossen schlüpfenden Schiffe. Wie würde ein solches Boot wohl im Ernstfalle nach einem solchen Manöver aussehen? — Eigentlich werden sie ja auch jetzt weniger zu Angriffen bei Tage verwandt, sind aber des Nachts dem ankernden oder auch fahrenden Geschwader höchst gefährlich. Einen solchen Angriff bei Nacht zu schildern, soll diesmal unsere Hauptache sein. Gerade fängt es an zu dunkeln. Noch fahren die Schiffe und sehnlichst warten Offiziere und Mannschaften auf das Signal zum Anker, denn sie sind in einer sehr geschützten Bucht und diese ist ein guter Ankerplatz. —

Mit einem Male steigt vom Flaggschiffe das Signal: „Mar zum Anker“ hoch. Offiziere und Mannschaften freuen sich, denn wenigstens ein bißchen Ruhe giebt es doch nun. Die Anstrengungen des Tages haben sie auch schwer mitgenommen. Der Bootsmann hält den sogenannten „Schlyphaken“ fest und wartet auf das Kommando „Fall Anker.“ Endlich ertönt es, er läßt los und rasselnd saust die Kette mit dem daran befindlichen Anker in die Tiefe des Meeres. Das Schiff liegt jetzt vor Anker. Eine Schuur könnte man ziehen,

vom ersten bis zum letzten Schiffe und man würde staunend bemerken, daß die Schiffe mit dem Bug ausgerichtet liegen. In dieser Zeit wurde es so dunkel, daß die Lampen angezündet werden mußten. Der Himmel ist bewölkt und dazu Neumond, eine stockfinstere Nacht verspricht es zu werden. Das feindliche Geschwader ankert ungefähr 10 Meilen von diesem in einer anderen Bucht und haben diese ihre Torpedoböte ausgeschiedt, um einen nächtlichen Angriff zu unternehmen. Jedoch haben sie sich verrechnet, denn auch der Gegner hat seine Vorkehrungen getroffen. Die Schiffe sind vollständig abgeblendet. Das kleinste Wächchen, wodurch nur ein kleiner Lichtstrahl schimmern könnte, ist verstopft. Die Mannschaften sind in die sogenannte „Torpedowachrolle“ eingeteilt und liegen an den Geschützen. Es darf nicht geraucht, nicht laut gesprochen, oder gar gesungen werden. Die Kommandos werden ganz leise erteilt. Kein Laut ist zu hören. In Deckung, wie eine Statue steht der wachhabende Offizier mit zwei Signalgasten auf der Brücke und der Ausguck auf der Brücke regt und rührt sich nicht. — Auch die angreifenden Torpedoboote haben abgeblendet, eng aneinander geschmiegt fahren sie langsam auf das schon gesichtete ankernde Geschwader zu. Auch hier ist kein Laut zu vernehmen. Nur noch ein paar Schiffslängen und sie haben ihre Aufgabe gelöst, da ertönt sie das Geschick. Der mächtige Bug, der durch die Feuerungen streicht, hat ein Fünkchen mit durch den Schornstein genommen und sofort hat dieses der auf dem ersten Schiffe befindliche Ausguck bemerkt. Lautlos eilt er zu dem wachhabenden Offizier und macht ihm Meldung davon, worauf dieser, durch das Nachtglas sehend, auch gleich die Torpedodivision bemerkt. Schnell sind die bei den Geschützen liegenden Mannschaften geweckt. — „Geladen! Fertig!“ — Die Geschützführer werden auf die Zielrichtung aufmerksam gemacht und im Ernstfalle würde ein Granatenregen die kleinen Boote aufreiben. Immer näher läßt man die Boote herankommen, selbstredend nur so weit, daß sie mit ihrer Waffe nichts anrichten können. An dem schon angezündeten jedoch durch die Jalousie verdimkelten Scheinwerfer steht ein Obermaschinisten-Maat und wartet auf das Kommando „Scheinwerfer leuchten!“ Jetzt sind sie nahe genug und in der Meinung, nicht beobachtet zu werden, da ertönt das bewußte Kommando. Schnell hat der Scheinwerfer die Boote gefunden und klar liegt nun die ganze Division vor den Augen und die Geschütze richtenden Mannschaften. „Feuer!“ und die Kanonen feuern, — Schuß auf Schuß fällt. Auch die andern Schiffe haben ihre Scheinwerfer angezündet. Bald waren auch hier die Mannschaften an den Geschützen und munter brüllten die Kanonen sämtlicher Schiffe. Die Führer der Torpedoboote stiegen. Ihrem Ziele schon so nahe müssen sie kehrt machen. Hätten sie sich einschleichen können, hätte es ein Blatt mehr in ihrem Vorbeerkranze gegeben, aber so . . . eine gründliche Nase. Mähmütig erteilen sie das Kommando „Geschlagen! Hart Steuerbord!“ und mit langer Nase müssen die „nächtlichen Ruhestörer“ wieder abziehen.

Der rauschende Wald.

Eine Sommergeschichte von Paula Raabewey.

Pustend und schnaubend fuhr der Schnellzug in die Halle der kleinen Station, sehnlichst erwartet von einer älteren und zwei jungen Damen in hellen Staubmänteln und über die Schulter geschmalttem Kuriertäschchen, während von den leichten Reifhütchen ein grauer Schleier wehte.

„Eine Minute Aufenthalt“, riefen die Schaffner, die Thüren aufreisend, um sie gleich darauf wieder zuzuschlagen.

„Sie sehen, wir müssen uns beeilen, Herr von Geyso“, wendete sich die ältere Dame mit den schon stark ergrauten Schreiteln zu ihrem Begleiter, einem hoch gewachsenen Manne in der kleidsamen Tracht des Ober-

försters, der ihr nun galant beim Einsteigen behilflich war. Jedenfalls bleibt es aber bei unserer Verabredung, und wir haben das Vergnügen, Sie in der nächsten Zeit in Sahnitz begrüßen zu können, nicht wahr?"

Bei dieser Frage erschien plötzlich etwas Dauerndes in den Augen der Sprecherin, was in dem sonst keineswegs unschönen Gesicht geradezu abstoßend wirkte, während die beiden jüngeren Reisenden — ihre Töchter — sich die denkbar größte Mühe gaben, möglichst harmlos und gleichgültig auszuweichen.

"Gewiß, meine gnädige Frau", ertönte jetzt die Antwort des blonden Forstmanns. "Sobald mein Urlaubsgesuch genehmigt ist, komme ich ebenfalls nach Sahnitz. Ich denke, spätestens Ende dieser Woche."

"Also dann auf Wiedersehen, mein lieber Herr von Geyso!"

"Glückliche Reise, meine Damen!"
Noch eine tiefe Verbengung — ein Abschiedsgruß, der von drei Frauenköpfen erwidert wird, und der Zug setzt sich in Bewegung. Langsam beginnen sich die Räder zu drehen, jetzt schneller und immer schneller — bis sich die grauen Schleier in der Entfernung mit dem Dampf der Lokomotive zu einen scheinen.

Mit einem spöttischen Lächeln um die Lippen wendet sich Horst von Geyso zum Gehen.

Behaglich schlendert er die Villenstraße entlang, die vom Bahnhof nach der Stadt führt, und die förmlich eingebettet liegt in einem Meer von Grün. Es ist still hier um diese frühe Morgenstunde, außer ihm kein menschliches Wesen zu sehen. Desto lauter plätschern die Fontänen, ertönt das "Tirill" der Perchen, die sich in dichten, verschiedenen Beeten und Sträuchern ihr Nest gebaut haben.

Ein süßer Rosenduft, vom schmeichlerischen Südwest bis zu ihm herübergetragen, läßt den jungen Mann auf einmal Halt machen und forschend nach einer zierlichen, weißen Barockvilla blicken, die jetzt mit den heruntergelassenen Rollläden einen ziemlich verwaisten Eindruck hervorruft.

Plötzlich zieht ein helles Leuchten über seine sonnenverbrannten Gesichtszüge. Rasch wird der Schnurrbart noch keck in die Höhe gewirbelt, dann tönt es laut aus seinem Munde:

"Guten Morgen, gnädiges Fräulein! Ist einem müden Wanderer für wenige Augenblicke der Eintritt gestattet?"

Bei diesem unerwarteten Anruf fährt das junge Mädchen, das sich eben über einen Rosensträuch gebückt hat, um ihm einen frischen Schößling aufzusehen, erschreckt zusammen. Den Bast, den sie in den Händen hält, achtlos zu Boden gleiten lassend, wendet sie das von einem großen Strohhut beschattete Köpfchen nach der Richtung, aus der der Klang erschollen.

"Ach Sie, Herr von Geyso", kommt es rasch von ihren Lippen, während eine jähe Röte ihr Gesichtchen überflutet.

"Ja — nur ich", erwidert der inzwischen nähergetretene fröhlich und bietet seinem Gegenüber die Hand zum Gruße.

"Sie kommen wohl, um mir das letzte Lebewohl der Abgereisten zu übermitteln?"

Wie spöttlich mit einem Male ihre Stimme klang.

"Als ehelicher Mensch darf ich nicht 'Ja' sagen, Fräulein Helene. Wahrscheinlich haben Ihre Verwandten in der Erregung des Augenblicks nicht mehr daran gedacht."

"Wie freundlich von Ihnen, meine Tante und Konsinen so liebevoll in Schutz zu nehmen! Nur schade, daß sie diese Bevorzugung entschieden nicht verdienen. Was soll ich Ihnen gegenüber noch viele Worte machen, Herr von Geyso, Sie wissen ja selber am besten, daß meine Stellung in diesem Hause nicht viel anders als die eines Aischenbröbels ist."

"Und woran liegt das? Reidet man Ihnen womöglich Ihre Schönheit?"

"Meine Schönheit?" Helene Folbert lacht

bitter auf. Glauben Sie denn wirklich, Frau Rat Heigel und ihre Töchter hielten den brünetten Teint und die dunklen Augen, die mir Mutter Natur mit auf den Lebensweg gegeben, überhaupt nur für hübsch, geschweige noch für schön? Nein, davon kann keine Rede sein! Aber was unser Verhältnis zu einem wenig erquicklichen gestaltet, das ist die große Verschiedenheit in den beiderseitigen Charakteranlagen. Dort huldigt man nämlich dem Grundsatz: alles für die Außenwelt! Da wird bemäntelt, vertuscht, beschönigt, und dazu komme ich, die von Kindheit an gewohnt bin, jedes Ding mit dem rechten Namen zu nennen. Und solch harte Steine mahlen gerade nicht gut aneinander!"

"Dann bedauern Sie es auch wohl keineswegs, daß Sie die Vade-reise nicht mitmachen?"

"Bedauern? Im Gegenteil! Diese alljährlichen Verlobungsdreien mit dem negativen Resultat haben für mich einfach etwas Lächerliches, und ich danke Gott, daß ich diesmal davon verschont geblieben bin. Tausendmal lieber verzichte ich auf das Meer mit seinen klaren Fluten, seinem schäumenden Wellenkranz. Ueberhaupt, hier richtete sich die Sprecherin hoch auf und in ihren schwarzen Augensternen blühte es hell, trotz aller seiner Schönheit und Erhabenheit — was ist es mir gegen meinen geliebten Wald! Sehen Sie, Herr von Geyso," fuhr sie träumerisch fort, "das ist das einzige, um das ich Sie schon oftmals beneidet habe: das stille Forsthaus inmitten hochragender Buchen und Tannen. Wie köstlich muß es sich dort leben, wo es leise durch die Wipfel rauscht, wo die silberne Quelle murrend von Stein zu Stein hüpfet, wo Ansel und Kottelchen ungehindert und ungestört ihr Lied zum blauen Himmelsdom schicken. Ach, mein geliebter rauschender Wald," schloß Helene selbstvergeßen.

Mit warmem Blick hatte der Forstmann ihr zugehört, ohne sie auch nur durch die leiseste Bewegung zu unterbrechen. Jetzt, nachdem sie geendet, trat er dicht an sie heran, ergriff ihre Rechte und hielt sie in innigem Druck:

"Leben Sie wohl, Fräulein Helene," kam es zärtlich von seinen Lippen. "Ich werde Sie nun in den nächsten Tagen kaum wiedersehen. Morgen und übermorgen habe ich eine große Holzauktion zu leiten und wahrscheinlich trete ich dann am späten Abend meine Reise an."

"Sie wollen auch verreisen?"
Eine fahle Blässe bedeckte bei diesen Worten des jungen Mädchens Antlitz.

"Waren Sie davon nicht unterrichtet? Ich versprach Ihrer Frau Tante sie in Sahnitz aufzusuchen. Und, Sie wissen ja: ein ehrlicher Kerl lügt nicht," versuchte er zu scherzen.

Doch als ob sie den letzten Satz gar nicht mehr vernommen, zog Helene blühschnell die Hand zurück und biß sich leicht auf die Lippen, ehe sie in gezwungen heiterem Tone entgegnete:

"Ach richtig — wie konnte ich nur so vergesslich sein — Sie planten auch einen Aufenthalt an der See! Da ist es ja selbstverständlich, daß Sie die Gesellschaft meiner Verwandten aufsuchen, damit Sie den langgewordenen Verkehr nicht wochenlang zu unterbrechen brauchen. Nun, in jedem Falle: recht viel Vergnügen!"

Und mit einer Miene, die keine Erwiderung mehr zuließ, verabschiedete Helene Folbert den verdutzt Dastehenden.

"Ich dachte, Sie wären in Sahnitz?"
"War ich auch!"

"Hat es Ihnen denn dort so wenig gefallen, daß Sie nur einen oder zwei Tage aushielten?"

"Von gefallen konnte bei mir überhaupt keine Rede sein. Mich trieb ein gewichtiger Zweck nach jenem Badeort, und sobald der erledigt war, eilte ich ohne Zögern in mein stilles Heim zurück," tönte es so ernst aus Geysos Munde, daß demgegenüber Helenes Spottlust versagte.

"Verzeihen Sie, ich beabsichtigte keinesfalls mich in Ihre Angelegenheiten einzumischen."

"Trotzdem haben Sie das erste Anrecht darauf!"

"Inwiefern?"
"Weil der Zweck meiner Reise Ihnen galt, einzig und allein Ihnen," vollendete Horst mit bedeutamer Miene.

"Mir? Ich verstehe Sie nicht!"
Schüchtern drängten sich die Worte über der Fragenden Lippen.

"Aber Du wirst es gleich, mein schenes Mädchen, wenn ich Dir sage, daß ich in Sahnitz weilte, um Dich mir bei Deinen Auverwandten als unveräußerliches Eigentum zu erbitten, als mein teures Weib, das ich hoch und in Ehren halten will für ewige Zeiten."

Dabei zog der junge Mann die nicht mehr länger Widerstrebende an seine Brust.

"Woher wußtest Du, daß ich Dich liebe, Horst?"

Sie blickte erwartungsvoll zu ihm auf.

"Das Auge des Liebenden sieht scharf, mein Herzblatt! Dein herbes Wesen, daß sich in meiner Gegenwart oftmals noch verdoppelte, ließ mich dennoch klar und deutlich auf den Spiegel Deiner Seele schauen und mich ahnen, welch' reicher, köstlicher Schatz dort verborgen ruht. Ihn zu heben und fortan sein Hüter zu sein, war der glühendste Wunsch meines Lebens. Und als Du mir gar — hingerissen von der Gewalt des Augenblicks — Dein Sehnen nach dem auch von mir so heißgeliebten grünen Wald offenbarest, da bedurfte es aller meiner Kraft, daß ich Dich nicht an mich riß, um Dich niemehr zu lassen. Deshalb eilte ich, so rasch es meine Zeit erlaubte, zu Deinem Vormund, seine Zustimmung zu dem Vorhaben zu erbitten, das mich nun zu Dir geführt und mich an Dich kettet, bis daß der Tod uns scheidet."

"Du — Herzliebster, und ich lieb Dich noch mit Worten des Spottes und der Bitterkeit Deiner Wege ziehen."

"Das macht nichts," war die fröhliche Antwort. "Ein wenig Eifersucht von weiblicher Seite stärkt das Selbstbewußtsein des Mannes. Doch nun Scherz bei Seite, mein teures Kind! Ueber ein Kurzes, dann hole ich Dich in mein einsames Forsthaus, dann wandeln wir mitfammen über den grünen Teppich, lauschen vereint dem Rauschen und Flüstern in den Wipfeln und Zweigen — dann bist Du für immer in dem rauschenden Wald."

Wortumwandlung.

Hafen, Sarne, Birne, Eider, Saone, Seide.
Die Mittelbuchstaben obiger 6 Wörter sind durch andere zu ersetzen, so daß 6 andere bekannte Wörter entstehen, deren Mittelbuchstaben aneinander gereiht, den Namen eines deutschen Dichters ergeben.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8	Name eines europäisch. Herrschers,
2 5 2 6 8	Griechisches Heldengedicht,
3 6 8 6 1	Bekannte russische Stadt.
4 8 8 2 6 1	Keltischer Sagenheld,
5 2 8 8 6	Dalmatinische Insel,
6 5 6 8 3 6	Nordamerikanische Halbinsel,
7 8 2 6	König von Juda,
8 7 6 3 2 1	Ägyptischer Hafenplatz am roten Meer.

Konfordiarätsel.

2 4	Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar so, daß die wagerechte Mittelreihe ein europäisches Staatsoberhaupt nennt. Die übrigen wagerechten Reihen nennen
1 2 6	1. einen Fluß Sibiriens, 2. ein
4 5 1 6	französisches Departement, 3. eine
1 5 4 5 1	europäische Meerenge, 4. den Erfinder eines Gewehres, 5. einen
1 2 3 4 5 6	deutschen Parlamentarier, 6. einen
4 5 4 5 1	männlichen Vornamen, 7. den Namen vieler Päpste,
2 6 6 2	8. eine französische Stadt.
1 5 2	
5 3	

Auflösungen aus voriger Nummer.

Magisches Quadrat: Juni, Ulas, Nana, Har.
Diamanträtsel: S, Ach, Mehul, Schiras, Birma, Pan, S.